

Lebner
und
Starachner
Freiwirths und Großbau
inspexionsbüchlein
von H.
1787.

NB In ganz augenblicke zu
Empfänger und nützlich
allen gauen Abwechslungen

00



Das besondere

Leben

und

Character

des

bewunderten und vereinigten

preussischen Königes

Friedrich des Großen.

Dritter Theil.

1787.



1784

1784

1784

1784

1784

1784





Im Jahr 1759 hatte der König, seiner mißlichen Lage wegen, unterschiedliche Nächte nicht geschlafen, und die Müdigkeit des Monarchen nahm so sehr überhand, daß er sich des Schlafes nicht mehr enthalten konnte. Ein Officier, der dies bemerkte, machte solche Veranstellungen, daß die um des Königs Zelt stehenden Nachtposten ihn nicht in der Ruhe stören sollten. Der König bemerkte bald diese Anordnungen und fragte: warum sie gemacht wären? Da ihm der Officier die Ursache sagte, ließ er ihn in sein Zelt kommen, und fragte ihn: ob er gegessen hätte? (denn ihm war der damalige Mangel an Lebensmitteln bey seiner Armee bekannt.) Als der Officier diese Frage dem König durch ein Ja mündlich, und durch Achselzucken zugleich mit Nein beantwortete, nahm der König eine kleine Weinflasche, und hielt sie gegen das Licht, um zu sehen, wieviel noch darin wäre. Darauf goß er ein kleines Glas über die Hälfte voll, trank es aus, füllte dann dasselbe Glas mit dem Rest des Weins, welcher noch in der Flasche war, reichte es dem Officier mit den Worten: Mehr habe ich nicht!

Dieser unvergeßliche König wagte oft sein Leben so sehr, daß ihn die gemeinen Soldaten mit Gewalt zurückdrängten, wenn ihre Bitten nichts halfen. Einst sagten sie bey einer ähnlichen Gelegenheit zu ihm: „Sind Ew. Majestät verloren, so sind auch wir verloren!“ Ihr habt Recht, lieben Kinder! antwortete der König, ritt darauf zurück; kaum aber waren etliche Minuten verfloßen, so befand er sich in der nämlichen Gefahr.

Es wird vielleicht der Nachwelt ungläublich scheinen, daß König Friedrich II. selbst in den schlimmsten Lagen so viel Feinheit des Verstandes behielt, daß er den Plan seines Verhaltens im Unglück entwerfen konnte. Zu der Zeit, als der Reichshofrath ihn aller seiner Reichsländer und der Churwürde verlustig erklärt hatte, als Saddik seine Residenz brandschafte, und er den schlimmen Ausgang seiner Angelegenheiten besorgen mußte, schrieb er an Voltairen: In einem Lande, dessen Erbtheil seine alte Redlichkeit und Treuherzigkeit ist, kann sich Voltaire in seiner Einsiedelei in Friede den Tugenden des Weisen ergeben, dessen Gesetze Plato uns vorschrieb. Ich aber, vom zerstörenden Sturm bedroht, soll, dem Ungewitter Troß bietend, als König denken, als König leben, als König sterben.

Und alle Welt weiß es, daß Friedrich II. keinen kalten Stoicismum affectirte. Aber wer wird ihn nicht wegen dieser Seelenruhe bewundern!

~~_____~~

bern! Wer wird den Helden nicht mit der ganzen Stärke der Theilnehmung lieben, der nicht als Länderbezwinger, sondern als Vertheidiger seines Reiches, seiner Ehre und seiner Freiheit erscheint.

Als der Friede im Jahr 1763. von dem jetzigen, noch lebenden Königl. Staats- und Cabinetsminister Herrn Grafen von Herzberg geschlossen war, sagte der König zu ihm: Sie haben den Frieden eben so geschlossen, wie ich den Krieg geführt habe. Einer gegen viele. — Dieser Friede sowohl, als der zu Teschen von 1779. werden diesen großen Minister allein schon unvergesslich machen.

Friedrich Wilhelm I. hatte seinen Gärtnern in Charlottenburg befohlen, sorgfältig darauf zu sehen, daß sich seine Prinzen nicht selbst Früchte abbrächen, damit sie nicht unreife wählen möchten. Der Kunstgärtner Krause der Aeltere in Berlin, einer von den königlichen Gärtnern, beobachtete zwar dieses Verbot, brachte aber dem nun verewigten König immer unter der Hand die schönsten Früchte. Als nachmals der König nach der Schlacht bey Kunersdorf bey Fürstenwalde im Lager stand, schickte ihm Krause eine Schachtel voll auserlesenen Obstes. Da der Sohn desselben mit den Früchten im Lager angelangt war,



und sie ihm der König selbst abnahm, sagte dieser diese rührende Worte: „Denkt der alte Krause noch an mich!“

Ein Obrister von der Suite des Königs hatte so viele Kinder, so, daß sein Gehalt nicht zum nothwendigen Aufwande hinreichte, und er sich genöthigt sah, Schulden zu machen. Er ward sehr tiefsinnig, da er schon 2000 Thaler schuldig war, und er keine Aussicht sah, sie zu bezahlen. Der König erfuhr dies, lies ihn zu sich rufen, und sagte zu ihm: „Er sieht immer chagriniert aus, was fehlt Ihm? Sage er es mir! Gute Freunde müssen sich ihren Kummer mittheilen.“ Ehe aber der Obriste auf diese unvermuthete Frage antworten konnte, sagte der König noch: „Ich habe gehört, daß Er zweytausend Reichsthaler schuldig ist.“ — Nun wendete sich der König nach dem ihm zur Hand stehenden Tisch, auf welchem Goldrollen mit Friedrichsd'or lagen, nahm zweytausend Reichsthaler, übergab sie dem Obristen und sagte: Bezahle Er hiermit seine Schulden. Darauf nahm er noch einmal eine solche Summe, und überreichte sie dem Obristen ebenfalls mit den Worten: Hiermit richte Er sich so ein, daß Er keine Schulden mehr machen darf.

Als die Wittwe eines braven Officiers an den König schrieb, daß sie alt, und an der Gicht und Chirac

Chiragra krank läge, welches, wie der König selbst am besten wisse, sehr schmerzhaft sey; ihre lieben beyden Töchter, die sie von ihrer Hände Arbeit ernähren müßten, wären schwächlich, und wenig im Stande, ihr lange Beystand zu leisten. Wenn diese stürben, müßte sie schlechterdings verhungern; sie bäte ihn also, ihr mit schleuniger Hülfe gnädig beizustehen, u. s. w. — Der König antwortete ihr: Meine liebe Frau Rittmeisterin. — „Ihre Armuth und betrübten Umstände, so wie Ihre Schwachheit, geht mir sehr zu Herzen. Warum hat Sie sich nicht schon längst bey mir gemeldet. Gegenwärtig ist zwar keine Pension vorhanden, aber ich muß Ihr helfen, da Sie einen so braven Mann gehabt hat, dessen Verlust ich sehr bedaure. Ich werde mir täglich eine Schüssel auf meiner Tafel entziehen; dieses beträgt jährlich 365 Reichsthaler, und diese kleine Summe, womit Sie sich vor der Hand beruhigen muß, bis eine Pension vakant geworden ist, soll mit dem ersten künftigen Monats, wozu ich den Befehl ertheilt, seinen Anfang nehmen, u. s. w.“ Friedrich.

Verschiedene italiänische Edelleute boten bey Errichtung eines neuen Regiments dem Könige ihre Dienste an, und wollten gern als Officiere dabey angestellt werden. Sie baten den Commandeur dieses Regiments, daß er sie dem Könige vorschlagen möchte. — Er that es auch, bekam

bekam aber folgende Resolution: „Mein lieber Obrist, — Ich bin den Italiänern recht gut, und beweise dieses in der ansehnlichen Gage meiner Opersänger. Nur bey meinen Truppen und im Militär befürchte ich, wegen ihrer bekannten Weichlichkeit, Miß- und Unmuth, und könnt Ihr die Supplikanten nach dieser meiner Gesinnung höflich abweisen. Friedrich.

Es hatte der Feldwebel Bratfisch vom Infanterieregimente von Braun verschiedene Verbesserungen auf eine gute Bedienung erhalten; es währte ihm aber zu lange, und er entschloß sich, dem Könige seine Noth zu klagen. Er sagte in seiner Bittschrift, es sey jetzt eine Salzinspectorstelle erledigt, wobey er aber zweytausend Reichsthaler Caution machen müsse, und die habe er nicht. Der König schickte seinen Brief nebst einer Kabinettsordre an den Minister Freyherrn von Werder zurück, zu der er folgende eigenhändige Nachschrift gemacht hatte: Ihr werdet ja meine Invaliden nicht verstoßen wollen! Ihr seyd ja selbst Soldat gewesen. Ich bin noch einer, und sehe es gern, daß meine Kameraden versorgt werden. — Friedrich.

Ein Kandidat aus dem Thüringischen kam in Berlin an, um hier seinen Unterhalt durch Unterricht der Jugend zu verdienen. Er hatte seine
Hei.

~~_____~~ 9

Heimath verlassen, weil man ihm zwar eine Pfarre hatte geben, aber auch zugleich eine Frau, die er nicht mochte, aufdringen wollen. Seine ganze Baarschaft, welche er theils durch Erbschaft, theils durch seine verkaufte Effekten zusammen gebracht hatte, bestand in vierhundert Reichsthaler in Bagen. Als er in Berlin auf dem Packhose visitirt wurde, nahm man ihm die Bagen, als Kontrebande, weg, weil der König dieselben in seinen Ländern schon seit etlichen Jahren verboten hatte. Er entschuldigte sich damit, daß ihm dies Befehl unbekannt sey; diese Entschuldigung ward aber nicht angenommen, und man behielt sein Geld zurück.

Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, sein Geld wieder zu bekommen, entschloß er sich, auf Zureden, den König anzureden. — Wir geben den Lesern die Nachricht von seiner Unterredung mit dem Könige, die er selbst aufgesetzt hat. Er schreibt:

„Ich concipirte ein Memorial, schrieb es „reinlich ab, und gieng damit (mit Ausschluß des „Thores, ohne nur einen Pfennig Geld im Schub- „sacke zu haben) o der Verwegenheit! nach Pots- „dam.“ Da war ich auch so glücklich, sogleich den König zum erstenmale zu sehen. Er war auf dem Schloßplatz beim Exerciren seiner Soldaten. — Als dieses vorbei war, gieng er in den Garten, und die Soldaten auseinander; vier Officiere aber blieben auf dem Platz, und spazierten auf und nieder. — Ich wußte vor Angst



nicht, was ich machen sollte, und holte die Papiere aus dem Schubfacke: Das war das Memorial, zween Testimonia, und ein gedruckter Thüringischer Paß. Das sahen die Officiere, kamen gerade auf mich zu, und fragten: was ich da für Briefe hätte? Ich wies sie willig und gern, und da sie solche gelesen hatten, so sagten dieselben: — „Wir wollen ihm einen guten Rath geben: Der König ist heute extragnädig. Gehe er ihm auf dem Fuß nach. Er wird glücklich seyn.“ —

„Das wollte ich nicht; die Ehrfurcht war zu groß. Da griffen sie zu. Einer nahm mich beym rechten, der andere beim linken Arme.“ „Fort, fort! in den Garten.“ — Als wir nun dahin kamen, so suchten sie den König auf. Er war bei einem Gewächse mit den Gärtnern, bukete sich, und hatte uns den Rücken zugewendet. Hier mußte ich stehen bleiben, und die Officiere fingen an, in der Stille zu kommandiren: „Den Hut unter den linken Arm!“ „Den rechten Fuß vor!“ — „Die Brust heraus!“ — „Den Kopf in die Höhe!“ — „Die Briefe aus der Tasche!“ — „Mit der rechten Hand hoch gehalten!“ — „So steht!“ —

Sie gingen fort, und sahen sich immer um, ob ich auch noch so würde stehen bleiben. Ich merkte wohl, daß sie beliebten, ihren Spaß mit mir zu treiben, stand aber wie eine Mauer voller Furcht. — Die Officiere waren kaum aus dem Garten hinaus, so richtete sich der König auf, und sah die Maschine in ungewöhnlicher Postur
da

da stehen. Er that einen Blick auf mich; es war, als wenn mich die Sonne durchstrahlte; schickte einen Gärtner, die Briefe abzuholen, und als er solche in die Hände bekam, gieng er einen andern Gang. Ich sah ihn nicht mehr.“ — Kurz darauf kam er wieder zurück zu den Gewächsen, hatte die Papiere in der linken Hand aufgeschlagen, und winkte damit, näher zu kommen. Ich hatte das Herz, und gieng gerade auf ihn zu. O wie allerbühndreichst redete mich der große Monarch an:

Lieber Thüringer, er hat zu Berlin durch fleißiges Informiren der Kinder das Brod gesucht; so haben sie ihm bei dem Visitiren seiner Sachen auf dem Packhose sein mitgebrachtes Thüringer Brod weggenommen. (Vermuthlich Worte des eingerichteten Memorials.) — Wahr ist es, die Bagen sollen in meinem Lande nicht gelten; aber sie hätten auf dem Packhose sagen sollen: Ihr seid ein Fremder, und wisset das Verbot nicht. Wohlan, wir wollen den Beutel mit den Bagen versiegeln; gebt solche wieder zurück nach Thüringen und lasset euch andere Sorten schicken, aber nicht wegnehmen! — Gebe er sich zufrieden! er soll sein Geld mit Interesse zurück erhalten! — Aber, lieber Mann, Berlin ist schon ein heißes Pflaster; sie verschenken da nichts; er ist ein fremder Mensch, ehe er bekannt wird, und Information bekomme, so ist das Geld verzehrt: was dann? —

„Ich

„Ich verstand die Sprache recht gut; die Ehrfurcht aber war zu groß, daß ich hätte sagen sollen: Eure Majestät haben die allerhöchste Gnade und versorgen mich. — Well ich aber einfältig war, und nichts bat, so wollte Er mir auch nichts anbieten. Und so gieng Er dann von mir weg, war aber kaum sechs bis acht Schritte gegangen, so sah Er sich um, und gab ein Zeichen, daß ich mit ihm gehen sollte. Und so gieng das Examen an. — Frage. Wo hat er studirt? Antwort. Eure Majestät in Jena. Frage. In welchen Jahren? — Antwort. Von 1716. bis 1720. — Frage. Unter welchen Prorector ist er inscribirt worden? — Antwort. Unter dem Professor Theologia, D. Förtsch. I. — Frage. Was wacen denn sonst noch für Professoren in der Theologischen Facultät? — Antwort. Buddäus, Danz, Weissenborn, Walch. — Frage. Hat er denn auch fleißig Biblica gehört? Antwort. Beim Buddäo. — Frage. Das ist der, der mit Wölfen so viel Krieg hatte. Antwort. Ja, Eure Majestät. Es war — Frage. Was hat er denn sonst noch für nützliche Collegia gehört? Antwort. Thetica und Exegetica beim Doktor Förtsch, Hermeneutica, Polemica, beim Doktor Walch, Hebraica beim D. Danz, Homiletica beim Doktor Weissenborn, Postorale und Morale beim Doktor Buddäo. — Frage. Gieng es denn zu seiner Zeit noch so toll in Jena her, wie ehemals, da die Studenten ohne Unterlaß sich mit einander katzbalgten, daher der bekannte

bekannte Vers kommt: Wer von Jena kommt ungeschlagen, Der hat von großem Glück zu sagen. Antwort. Diese Unsinnigkeit ist ganz aus der Mode gekommen, und man kann ist sowohl, als auf andern Universitäten ein stilles und geruhiges Leben führen, wenn man nur das dic, cur hic? observiren will. Bey meinem Anzuge schafften die Durchl. Nutritores Academia (Ernestinische Linie) die sogenannten Renommisten, die so viele Unruhe gemacht, aus dem Wege, und ließen sie zu Eisenach auf die Wartenburg in Verwahrung setzen; da haben sie gelernt ruhig seyn.

„Und so schlug die Glocke Eins.“ — Nun muß ich fort,“ — sagte der König, „sie warten auf die Suppe.“ — Und da wir aus dem Garten kamen, waren die vier Officiere noch gegenwärtig und auf dem Schloßplatze, die giengen mit dem Könige ins Schloß hinein, und kam keiner wieder zurück. Ich blieb auf dem Schloßplatze stehen, hatte in 27 Stunden nichts genossen, nicht einen Dreier in bonis zu Brode, und war in einer vehementen Hitze vier Meilen im Sande gewatet. Da war es keine Kunst, daß Lachen zu verbeißen. — In dieser Bangigkeit meines Herzens kam ein Kammerhusar aus dem Schlosse, und fragte: „Wo ist der Mann, der mit dem Könige in dem Garten gewesen?“ Ich antwortete: hier! — Dieser führe mich ins Schloß in ein großes Gemach, wo Pagen, Lakaien und Husaren waren. Der Husar brachte mich an einen Tisch, der war gedeckt, und stand darauf:
Eine

Eine Suppe, ein Gericht Rindfleisch, eine Portion Karpfen und Braten, mit einem Gurkensalat, — Brod, Messer, Gabel, Löffel, Salz war alles da. Der Husar präsentirte mir einen Stuhl und sagte: „Die Essen, welche hier auf dem Tisch stehen, hat ihm der König auftragen lassen, und befohlen, er soll sich satt essen, sich an niemanden kehren, und ich soll serviren. — Nun also frisch daran! —“

Ich war sehr betreten, und wußte nicht, was zu thun sei, am wenigsten wollte mirs in den Sinn, daß des Königs Kammerhusar auch mich bedienen sollte. Ich nöthigte ihn, sich zu mir zu setzen; als er sich weigerte, that ich wie er gesagt hatte, und gieng frisch dran, setzte mich, nahm den Löffel und ließ mir es wohl schmecken. Der Husar nahm das Fleisch vom Tisch, und setzte es auf die Kohlenpfanne, eben so continuirte er mit Fisch und Braten, und schenkte Wein und Bier ein. Ich aß und trank mich recht satt. Den Konfect, dito einen Teller voll Birnen, packte mein Bedienter ins Papier, und senkte mir solche in die Tasche, auf dem Rückwege eine Erfrischung zu haben. Und so stand ich denn von meiner königlichen Tafel auf, dankte Gott und dem Könige im Herzen, daß ich so herrlich gespeiset worden. Der Husar räumte auf.“ —

„Den Augenblick trat ein Sekretarius hinein, und brachte ein geschlossenes Rescript an den Packhof, nebst meinen Testimonis und dem Passe zurück, zählte auf dem Tisch fünf Schwanzdukaten

ten und einen Friedrichsd'or,“ das schicke mir der König, daß ich wieder zurück nach Berlin kommen könnte. Hatte mich nun der Husar ins Schloß hineingeführt, so brachte mich der Sekretair wieder bis vor das Schloß hinaus. Und da hielt ein königlicher Proviantwagen mit sechs Pferden bespannt, zu dem brachte er mich hin, und sagte: „Ihr Leute, der König hat befohlen, ihr sollt diesen Fremden mit nach Berlin nehmen, aber auch kein Trinkgeld von ihm nehmen.“ — Ich ließ mich noch einmal allerunterthänigst bedanken, für alle königliche Gnade, setzte mich auf und fuhr davon.“

„Als wir nun nach Berlin kamen, gieng ich sogleich auf dem Packhof, gerade in die Expeditionsstube, und überreichte das königliche Rescript. Der Oberste erbrach es; bey Lesung desselben verfärbte er sich, bald bleich, bald roth, schwieg stille, und gab es dem zweiten. Dieser setzte eine Brille auf, las es, schwieg stille, und gab es weiter. Der letzte regte sich endlich: ich sollte näher kommen, und eine Quittung schreiben: „daß ich für meine 400 Thlr. ganze Bagen so viel an Brandenburger Münzsorten ohne den mindesten Abzug baar erhalten ic.“ — Meine Summe wurde mir sogleich richtig zugezählt. Darauf wurde der Schaffner gerufen, mit der Ordre: er solle mit mir auf die Judenstraße im weißen Schwan gehen, und bezahlen, was ich schuldig wäre und verzehrt hätte. Dazu gaben sie ihm vier und zwanzig Reichsthaler, und wenn
daß

das nicht zureichte, sollte er kommen, und mehr Geld holen.“ — „Das war es, daß der König sagte: „Er soll seine Gelder cum Interesse wieder bekommen,“ daß der Pacht Hof meine Schulden bezahlen mußte. Es waren aber nur 10 Arthr. 4 Gr. 6 Pf., die ich in acht Wochen verzehrt hatte.“ — Und so endigte sich die betrübte Historie mit einem erwünschten Ende. —

Der Baron von Pölnitz verlangte als Obercerimonienmeister seinen Abschied, in der Hoffnung, eine reiche Frau in einer Reichsstadt zu heirathen. Der König dictirte diesen Abschied selbst, in einer so besondern Form, daß er gewiß der einzige seiner Art ist. Er enthielt den ganzen Lebenslauf des Barons. --- Um die reiche Heirath desto sicherer zu thun, wurde Pölnitz zum zweiten oder drittenmal römischkatholisch. Diese Verbindung kam aber dennoch nicht zu Stande, und der Baron sah ohne Geld und ganz entblößt da. Nun schrieb er aus Nürnberg an den König, und bat, ihn doch in seinen vorigen Posten wieder einzusetzen, er wolle auch alsdann die reformirte Religion wieder annehmen. Der König antwortete: Ob ihr reformirt, römischkatholisch, oder lutherisch seyd, dies ist mir gleich viel. Wenn Ihr Euch aber wollt beschneiden lassen, dann will ich Euch wieder in meinem Dienst annehmen.

Als sich der König im Jahr 1731 auf Befehl seines Vaters in Küstrin aufhalten mußte, gewann er zu dem damaligen Neumärkischen Kammerpräsidenten von Münchow vieles Zutrauen. Den Tag vor seiner Abreise von Küstrin hielt er eine vertraute Unterredung mit diesem Präsidenten, welcher durch die vielen Merkmalen von dem Vertrauen des Prinzen dreist, ihn fragte: „was er, wann er zur Regierung käme, mit denen machen würde, die sich in dieser Katastrophe so feindselig gegen ihn bezeugten?“ Der damals 19jährige Prinz antwortete mit der ihm natürlichen schnellen Entschlossenheit: Ich werde feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln. — Er hat dies auch erfüllt. Denn als er 1740. zur Regierung kam, zog er die Familien derer, die gegen ihn am härtesten votirt hatten, eben so vor, als er denjenigen gnädig war, die ihm als Kronprinz gedient hatten.

Ein Bauer, Namens Havenbrook, zu * hatte mit seinem Nachbar Mertens wegen eines Stück Ackers einen Prozeß, der zum Vortheil des erstern ausfiel. — Mertens war darüber äußerst aufgebracht, und aller gütlichen Warnung ungeachtet, hütete er dennoch auf Havenbrook's Acker. Dieser schickte seinen 19jährigen Sohn hin, um den Mertens vom Acker zu treiben. Beide wurden handgemein, und Mertens kriegte einen Schlag auf den Kopf, daß er den Abend darauf starb.

B

Der



Der junge Havenbroof wurde hierauf in Verhaft genommen, und alsdann zu einer drenjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt. Als diese Sentenz dem Könige zur Bestätigung überschickt wurde, schrieb er folgendes darunter: „Seyd ihr „Richter, Studirte und gelehrte Rätbe; so sollt „ihr euch schämen, dergleichen Urtheil und Sen- „denz abzufassen. Ich will nach der Vernunft „und dem Rechte der Natur, daß Havenbroof „geköpft, und sein Körper verscharrt werden soll.“
Friedrich.

Während der letzten Krankheit dieses unvergeßlichen Königs war in seiner Gegenwart die Rede von der Bitterkeit des Todes: Der Tod selbst ist nicht bitter, sagte der König, sondern nur der Weg zu demselben.

Da in einem Distrikt von Westpreußen ein Wolkenbruch große Verwüstungen angerichtet hatte, und die Leute dem Könige ihre Noth vorstellten, antwortete er: „Ich habe euren Schaden vernommen. Selbiger kömmt von Gott. Ich will diesen bey Heller und Pfennig ersezen, und euch nächstens einen ehrlichen und redlichen Mann schicken, der alles untersuchen, und euch den Verlust baar ersezen soll. Ich bin euer gnädiger König. Friedrich.

Als dem Könige die Nachricht von des Generals von Zierhen Tode durch den Regimentsadjutanten gemeldet wurde, erschrock er sehr; er erholte sich aber bald, und sagte ganz gelassen: „Ich habe diesen Fall lange vermutet; allein, daß ich meinen lieben Zierhen, diesen würdigen und ruhmvollen Mann, nicht mehr gesehen und gesprochen, darüber werde ich mich immer betrüben, so wie das Regiment seinen Verlust ewig bedauern wird. — Ich verliere einen Vater, einen Freund, und meine königliche Nachkommen werden in den Ländern und Gegenden, wo er so muthig und voll Tapferkeit für die Ehre des Vaterlandes gestritten, sein Andenken beständig zu erhalten wissen.

Der Resident zu Constantinopel hatte außer verschiedenen reichen Zeugen und Broderien, auch etliche 20 Pfund der besten indianischen Chokolade zum Geschenk erhalten, welche letztere er dem Könige überschickte. — Der Monarch war sehr mit der Aufmerksamkeit zufrieden, und schickte die Hälfte der Chokolade an den Staatsminister von S. mit den Worten; „Laß Er sich, mein lieber S. dieses Product gut schmecken; es kommt von einer Nation, die meine Person werth hält und mein Haus ehrt. Vor zwanzig Jahren habe ich diese Chokolade gern getrunken, nun aber kann ich sie bey meinen alten Tagen nicht mehr vertragen.



Da' dem Könige in seiner Krankheit einige Zeit hier der Schlaf gemangelt hatte, war ein Leibhusar, seines Metier ein Chirurgus, so dreist, daß er bey der östern Klage des Königs sagte: „Sire, ich sehe mit großer Verwunderung, daß auch der geschickteste Arzt in seiner Kunst fehlen kann. Ich habe, „fuhr er fort,“ „in meiner Hausapotheke eine Medicin, die von der Beschaffenheit und guten Tugend ist, daß sie nicht nur den Schlaf befördert, sondern auch den besten Appetit erreget.“ — Der König lachte und sagte: Nun, du hast auch wohl Lust, dir den Titel eines Hofdoctors zu erschleichen? — „Mein Sire,“ war die Antwort, dazu habe ich wohl nicht genug Talent, aber den Ruhm möchte ich mir wohl verdienen, dasjenige als ein Ungelehrter möglich gemacht zu haben, worüber oft Tage lang ein großes einsichtvolles Collegium sich berathschlaget.“ — „Nun gut,“ sagte der König, „ich will diesen Abend dein Arkanum versuchen, und sehen, ob du ein Prophet aus den alten oder neuen Zeiten bist. Der Leibhusar gab dem Könige die Medicin, blieb die ganze Nacht bey ihm im Zimmer, und sah mit Freuden den süßen Schlaf des Königs, der erst des Morgens um sieben Uhr erwachte. Nun, sagte der König, das heißt geschlafen! Du bist ein braver Medicus. Hierauf füllte der Monarch eine Tabatiere mit Friedrichs. Por und gab sie dem Leibhusaren mit den Worten: Sieh, mein lieber, das ist für deine Treue gegen

gegen meine Person! — Für deine Kunst sollst du noch besonders belohnt werden.

Die Erlaubniß, seine Klagen entweder bey dem Könige selbst anzubringen, oder doch bey dem höchsten Justiz-Departement, mußte freilich oft zu Mißbräuchen und ungegründete Beschwerden verleiten. Freilich lief bisweilen wohl ein Verdacht vorsegllicher Bosheit von Seiten des Klägers mit unter. Ein solcher Fall ereignete sich einsmals, da ein Bauer aus dem Halberstädtischen, der von seinem Gerichte beschwert zu seyn vermuthete, nach Berlin gieng, und dem König selbst eine Bittschrift überreichte. Der König wies die Sache, wie gewöhnlich an das Justiz-Departement, und dieses fand nach genauer Untersuchung, daß der Bauer Unrecht hatte. Da Verdacht wider ihn vorwaltete, daß der Bauer wider seine Ueberzeugung und aus frevelhafter Absicht geklaget, so fragte das Departement bey dem Könige an: ob der Bauer nicht bestraft werden sollte, und wie solches geschehen müßte. Die Antwort war: „Ich kann auch dem geringsten meiner Unterthanen den Zutritt zu mir nicht ver-sagen, halte es auch für unbillig, jemanden zu strafen, der aus Einfalt oder Unwissenheit fehlen sollte, daher mein Justiz-Departement den Bauer von seinem Unrecht zu überzeugen hat.“ —



Zu Ende des 1779sten Jahres ward die Geschichte des Müllers Arnold aus der Pommerziger Krebsmühle, unweit Cüstrin sehr bekannt. Dieser Müller besaß seine Mühle auf Erbzins. Der Erbzinsherr, der gern das Wasser in seinem Teiche vermehren wollte, ließ einen Graben ziehen, und leitete dem Müller alles Wasser aus dem Mühlbach in seinen Teich, so daß er höchstens vier Wochen im Jahre Wasser zu mahlen hatte. Der Müller der dadurch in seiner Nahrung zurück gesetzt ward, weigerte sich den Erbzins zu bezahlen, ward aber durch einen Ausspruch des Cüstrinischen Kammergerichts dazu verurtheilet. Der Müller wandte sich mit einer Supplik an den König, der dem Kammergerichte in Berlin Befehl gab, die Acten abzufordern und die Sache zu untersuchen; aber auch das Gericht zu Berlin gab dem Müller Unrecht und bestätigte die erste Sentenz.

Der Müller, welcher sich bey aller seiner Einfalt seiner gerechten Sache bewußt war, wagte es nochmals, den König anzutreten, und ihn um Hülfe anzusehen. Der König ward nunmehr aufgebracht, schickte sogleich zwey Rechtsgelehrte nach Cüstrin, die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen, und nunmehr erfolgte den 11ten Dec. das so merkwürdige von dem Könige selbst gehegte Gericht über die drey Beysitzer des Berlinischen Kammergerichts. Das Protocoll davon, welches, auf Befehl des Königs, den öffentlichen Zeitungen eingerückt werden mußte, lautete so:
 „Auf

„Auf die allerhöchste Frage: Wenn man eine Sentenz gegen einen Bauer sprechen will, dem man seinen Wagen und Pflug und alles genommen hat, wovon er sich nähren und seine Abgaben bezahlen soll, kann man das thun? — ist von selbigen mit Nein! geantwortet worden.“ —

„Ferner: kann man einen Müller, der kein Wasser hat, und also nicht mahlen und auch nichts verdienen kann, die Mühle deshalb nehmen, weil er keinen Pacht bezahlt hat? Ist das gerecht? — wurde auch mit Nein! beantwortet. —

Hier ist nun aber ein Edelmann, der will einen Teich machen, und um mehr Wasser in den Teich zu haben, so läßt er einen Graben machen, um das Wasser aus einem kleinen Fluß, welcher eine Wassermühle treibt, in seinen Teich zu leiten. Der Müller verliert dadurch das Wasser, und kann nicht mahlen, und wenn was noch möglich wäre, so ist es, daß er im Frühjahr 14 Tage, und im späten Herbst auch etwa 14 Tage mahlen kann. Dennoch wird prätendirt, der Müller soll seine Zinsen nach wie vor geben, die er sonst entrichtet hat, da er noch das volle Wasser von seiner Mühle gehabt. Er kann aber die Zinsen nicht bezahlen, da er die Einnahme nicht mehr hat. Was thut die Küstrinsche Justiz? Sie befiehlt, daß die Mühle verkauft werden soll, damit der Edelmann seinen Pacht kriegt, und das hiesige Kammergerichts-Tribunal approbirt solches.

„Das ist höchst ungerecht, und dieser Ausspruch Sr. Königl. Majestät Landesväterlicher Intention ganz und gar entgegen. Höchstdieselben wollen vielmehr, daß jedermann, er sey vornehm oder geringe, reich oder arm, eine prompte Justiz adminisrirt, und einem jeglichen Dero Untertanen, ohne Ansehen der Person und des Standes, durchgehends ein unpartheyisches Recht wiederfahren soll. Se. Königl. Majestät werden daher, in Ansehung der wider den Müller Arnold aus der Pommerziger Krebsmühle in der Neumark abgesprochenen und hier approbirten höchst ungerechten Sentenz ein nachdrückliches Exempel statuiren, damit sämmtliche Justiz-Collegia in allen Dero Provinzen sich daran spiegeln und keine dergleichen grobe Ungerechtigkeiten begehen mögen. Denn sie müssen nur wissen, daß der geringste Bauer, ja was noch mehr ist, der Bettler, eben sowohl ein Mensch ist, wie Se. Majestät sind, und dem alle Justiz wiederfahren muß; indem vor der Justiz alle Leute gleich sind, es mag seyn ein Prinz, der wider einen Bauer klagt, oder auch umgekehrt, so ist der Prinz vor der Justiz dem Bauer gleich, und bey solchen Gelegenheiten muß nach der Gerechtigkeit verfahren werden, ohne Ansehen der Person. Darnach mögen sich die Justiz-Collegia in allen Provinzen nur zu richten haben, und wo sie nicht mit der Justiz, ohne alles Ansehen der Person und des Standes, gerade durchgehen, sondern die natürliche Billigkeit bey Seite setzen, so sollen sie es mit Sr. Königl.

Königl. Majestät zu thun kriegen. Denn ein Justiz-Collegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer wie eine Diebesbande; vor die kann man sich hüten, aber vor Schelme, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre üble Begierden auszuführen, vor die kann sich kein Mensch hüten, die sind ärger wie die größten Spiszbuben, die in der Welt sind, und meritiren eine doppelte Bestrafung.

Uebrigens wird den Justiz-Collegiis zugleich bekannt gemacht, daß Se. Majestät einen neuen Großkanzler ernannt haben. Höchstwiewelben werden aber dessen ohnerachtet in allen Provinzen sehr scharf dahinter her seyn, und befehlen auch hiemit auf das nachdrücklichste, erstlich: daß alle Prozesse schleunig geendigt werden; zweitens, daß der Name der Justiz durch Ungerechtigkeiten nicht profanirt werde; drittens, daß mit völliger Egalité gegen alle Leute verfahren werde, die vor die Justiz-Cammer kommen, es sey ein Prinz oder ein Bauer, denn da muß alles gleich seyn. Wofern aber Se. Majestät in diesen Stücken einen Fehler finden, so können die Justiz-Collegia sich nur im Voraus vorstellen, daß sie nach Rigueur werden gestraft werden, sowohl der Präsident als die Rätthe, die eine so üble mit der offenen Gerechtigkeit streitende Sentenz ausgesprochen haben. Wornach sich also sämmtliche Justiz-Collegia in allen Dero Provinzen ganz eigentlich zu richten haben. — Berlin den 11ten Dec. 1779. Friedrich.



Die drey Berlinischen Cammergerichtsräthe wurden nebst den zween Küstrinischen, welche das Urtheil gefällt und bestätigt hatten, sogleich in Verhaft genommen, und die Sache von einer aus dem Justiz-Departement niedergesetzten Commission auf das schärfste untersucht, und ob ihnen gleich dabey keine vorseßliche Ungerechtigkeit erwiesen werden konnte, sondern das ganze Versehen aus Nachlässigkeit und unterlassener genauer Untersuchung der streitigen Sache herrührte, so wurden sie doch verurtheilet, auf drey Jahre nach Spandau gebracht zu werden, indem die bloße Nachlässigkeit in Handhabung des Rechts eben so viele traurige Folgen nach sich ziehen kann, als vorseßliche Ungerechtigkeit. Der bisherige Großkanzler, der nach der preussischen Verfassung auch für das Betragen sämtlicher Justiz-Beamten zu stehen hat, ward seiner Stelle entlassen, und diese wiederum mit dem bisherigen Präsidenten zu Breslau, Hrn. von Carmer, besetzt, der sich sogleich durch verschiedene neue auf Verbesserung des Justiz-Wesens abzielende Verordnungen des in ihn gesetzten Vertrauens würdig zu machen suchte. —

Der verstorbene König hatte auf seinen Reisen nach Schlessien unterschiedliche Mal in einem Pfarrhause übernachtet, ohne seinen Wirth kennen zu lernen. Als er einst aufgeräumt war, ließ er den Prediger rufen, und fragte ihn: Wie gehts,

x ministre

gehts, Herr Prediger? Sehr schlecht, Ihre Majestät! war die Antwort. — Nun, versetze te der König, in jener Welt wirds schon besser gehen! — Ich zweifle, wenns da nur nicht schlechter geht. — Der König staunend: Wie soll ich das verstehen? — Der Prediger: Das will ich Ihnen wohl erklären, wenn Eu. Majestät Zeit und Lust haben, mich anzuhören. — Der König: Nun, so erkläre er mirs doch. — Der Prediger: Ich habe zwei Töchter, drey Söhne, und ein kleines Pfarrchen. Bey den Jungens glaubte ich Genie zu merken, und ich betrog mich nicht. Ich wandte alles auf ihre Erziehung; schickte sie auf Schulen und Universitäten, und gerieth darüber in Schulden. Die Jungen haben was Rechtschaffnes gelernt, sind aber noch nicht versorgt, und können mir folglich den Aufwand nicht wieder ersetzen. Meine Pfarreinkünfte haben sich mehr vermindert, als vermehret, ich bin darüber alt geworden, und sehe keine Möglichkeit, die Schulden zu bezahlen. Sterbe ich nun, ohne das *Suum cuique* (einem jeden das Seinige) zu beobachten, und meine Gläubiger zu befriedigen, so kann ich mir in jener Welt keine gute Aufnahme versprechen, und — Der König: Ja, ja, das ist freylich ein schlimmer Handel! Ich werde mich schon ins Mittel schlagen müssen. Wie hoch belaufen sich seine Schulden? — Der Prediger: Auf 800 Thaler. Der König: Die Schulden will ich bezahlen, wenn er mir beweisen kann, daß seine Söhne was gelernet haben,
und



und zu meinem Dienst tauglich sind. Ich will sie überdieß versorgen; und er soll jährlich eine Zulage zu seinem Dienst haben, weil er seine Söhne zum Besten des Vaterlandes gut erzogen hat. Aber wo sind seine Töchter? — Der Prediger: Ich schicke sie immer in die Stadt, wenn Ihre Majestät mit Dero Suite hieher kommen. — Der König (lächelnd): Daran thut er wohl. Sie sollen morgen zu mir kommen. Der König hatte den andern Tag die Mädchen ganz vergessen, als ihm gemeldet wurde, es ständen zweien artige Mädchen im Vorzimmer, und wollten sich nicht abweisen lassen; sie behaupteten, Ihre Majestät hätten sie rufen lassen. Ha! sagte der König, das werden die Pfarrermädchen seyn. Holt mir einen Galanteriehändler. Der König unterhielt sich sehr lange und sehr gütig mit den beyden Mädchen, die mit einer schönen Gestalt viel Verstand und Dreistigkeit verbanden; kaufte ihnen unterschiedliche Galanterien, und beschenkte sie auch mit baarem Gelde. Die Söhne des Pfarrers, die sich mit guten Attestaten meldeten, wurden versorgt, die Töchter bekamen Männer, und der König behauptete, einen Pfarrer für zwey Welten glücklich gemacht zu haben.

Ein Prediger hatte ein Buch von der Sünde wider den heiligen Geist geschrieben, und bekam den seltsamen Einfall, dieses Buch dem Könige zuzueignen. Der König schickte dem Verfasser fol.

folgendes Billet zur Antwort: Mein lieber Prediger! Seine Sünde wider den heiligen Geist habe ich erhalten. Ich wünsche ihm viel Käufer und Leser, und daß ihn Gott und die gesunde Vernunft in seinen heiligen Schuß nehmen mögen. Friedrich.

Der Rath zu —, einem kleinen Städtchen in der Mark, ließ einen Bürger arretiren, weil er beschuldiget ward, Gott, den König, und einen edlen Rath gelästert zu haben, und stattete davon unmittelbar an den König Bericht ab, der folgenden Bescheid auf den Rand des Berichts schrieb: Daß der Arrestant Gott gelästert hat, ist ein Beweis, daß er ihn nicht kenne; daß er mich gelästert hat, vergebe ich ihm; daß er aber einen edlen Rath gelästert hat, dafür soll er exemplarisch bestraft werden, und auf eine halbe Stunde nach Spandau kommen.

Als einst der König in seinem Kabinette arbeitete, kam der Prinz **, der damals klein war, etwa 4 oder 5 Jahr alt, in dessen Zimmer, und spielte mit seinem Federballe. Der Ball flog auf den Tisch des Königs; der König warf den Ball in die Stube, und schrieb fort. — Der Prinz warf den Ball in die Höhe und fieng ihn wieder auf, bis der Ball endlich wieder auf den Schreibtisch flog. Der König warf ihn noch einmal



einmal auf den Boden, und blickte den Prinz mit einer ernsthaften Miene an. Der Prinz nahm sich ein bischen besser in Acht; endlich aber versah ers doch, und der Ball fiel dem König aufs Papier, der ihn sogleich einsteckte. Der Prinz bat den König sehr demüthig um Vergebung, und bat um die Rückgabe seines Federballs. Der König schlug es ihm ab; der Prinz bat noch beweglicher; aber der König war unerbittlich. Endlich wurde der kleine Mann böse, trat vor den König hin, stemmte die Armé unter, und sagte mit drohender Miene: Ich frage Sie, Ihre Majestät, ob Sie mir meinen Ball geben wollen oder nicht? — Der König griff lächelnd in den Schubsack, gab dem Prinzen den Ball, und setzte hinzu: Dir werden sie Schlessien nicht wieder nehmen. Du bist ein braver Jungel.

Ein vermögender Brauer hielt beym Könige um den Commerciendrathstitel an. Zur Resolution bekam er neben seiner Supplik folgendes Randschreiben: Der Bauer wird ein Brauer. Ein Brauer nützt dem Staat, Nur nicht als Commerciendrath.

Einst ließ der König den Schneider L. zu sich kommen, um sich einen neuen Rock zu bestellen. Der Schneider kömmt, wie Schneidermeister thun, prächtig ausgepugt, und meldet sich beym
 Kam.

Kammerhufaren. Dieser öffnet ihm die Thüren zum Zimmer des Königs. Der Schneider stellte sich an die Thüre, bringt Manschetten und Locken noch einmal in Ordnung, nimmt Scheere und Maafß in die Hand, und erwartet nun den Befehl, näher zu treten. Der König aber arbeitet bey'm Schreibtiſche im Hintergrunde des Zimmers, und ſcheint ihn nicht zu bemerken. Der Schneider ſteht eine Weile, der König bemerkt ihn noch nicht. Er fängt an zu huſten. Der König ſchreibt immer fort. Der Schneider ſchneußt ſich, ſcharrt mit den Füßen. — Vergebens! der König bemerkt ihn nicht. Endlich wird dem Schneider bange; er ſchleicht ſich ſachte zur Thüre hinaus, und fragt den Kammerhufaren in dieſer kritiſchen Lage um Rath. Gehen Sie nach Hauſe, ſagte dieſer, und ziehen Sie ſich beſcheidener an, und ich ſtehe Ihnen dafür, der König wird Sie bemerken. Der Schneider läuft, wirft ſein Gallakleid ab, ziehet ſich wie ein Handwerksmann an, und geht ſo zum Könige. Der Monarch ſah, ſo wie das erſtemal, durchs Fenſter ihn ankommen, und gieng ihm freundlich und leutselig entgegen. Der gute Mann ſtand nun noch ängſtlicher als das erſtemal da, wurde aber dreißter, als ihn der König ſo anredete: „Sein „Diener, mein lieber Schneider! — Nun wie „gehts ihm? Arbeitet er fleißig? „O ja, Eu. „Majeſtät. — „Geht er auch fleißig in die Kir- „che? „Alle Sonntage zweymal. — „Liefert „er aber auch zu Hauſe in der Bibel? „Alle „Tage



„Tage mein Kapitel. — Das ist gut. Nun
 „so lese er doch einmal, wenn er nach Hause kömmt,
 „im 8ten Kapitel des Propheten Daniel den 8ten
 „Vers. — Freudig eilte dieser Schneider zur
 „Thüre hinaus, theilte dem Kammerhusaren die
 „Unterredung mit, und schwur, den von Sr.
 „Majestät aufgegebenen Vers in der Bibel sogleich
 „nachzuschlagen, ihn mit goldnen Buchstaben auf-
 „zuschreiben, und ihn Kindern und Kindeskin-
 „dern als ein Zeichen der Königl. Huld zu über-
 „geben. Der Kammerhusar hatte eine Bibel bey
 „der Hand. Der Schneider schlägt die Stelle
 „auf, und liest mit Schaam und Schreck die
 „Worte: Und der Ziegenbock ward sehr groß.
 „Und da er aufs stärkste worden war, zerbrach
 „das große Horn.

Einer von des Königs Bedienten, der nahe
 um seine Person war, ließ es sich auch einst in den
 Sinn kommen, in sehr eleganten Kleidern von
 den schönsten sanften Lieblingsfarben des Königs,
 vor ihm zu erscheinen. Der König that eben-
 falls, als sähe er den Menschen nicht; bis dieser
 merkte, daß er dem Könige in diesem Anzuge
 mißfiel, und wieder in seinem gewöhnlichen sim-
 peln Rock erschien. Da fragte ihn der König
 ganz freundlich: ob er ihm nicht sagen könne, was
 das für ein Thor in einem fleischfarbenen Rock ge-
 wesen sey, der sich seit etlichen Tagen in Sans-
 souci habe sehen lassen?

Etliche

Etliche von den gemeinen Mädchen, die als Hofdamen bey den Opernheldinnen mit aufzutreten müssen, baten den König, daß er ihnen gleich den übrigen bey der Oper angelegten Personen, ein jährliches bestimmtes Gehalt geben möchte, weil sie von dem nicht leben könnten, was sie für ihre stumme Rolle bey jeder Oper bekämen. Der König schrieb zurück: „Ihr habt euch sehr falsch an mich adressirt. Dies ist eine Sache, die eure Kaiser und Könige angeht; an diese müßt ihr euch wenden. Es ist ganz wider mein Principium, mich in Angelegenheiten fremder Höfe zu mischen.“

Der General von — hatte einen aufferordentlichen Hang zu den Freuden unzüchtiger Liebe, und starb auch noch im siebenjährigen Kriege an den natürlichen Folgen seiner Ausschweifungen. Kurz vor seinem Tode hatte er noch die Franzosen durch einen glücklichen Ueberfall auseinander getrieben, und als ihn der König darauf in seinem letzten traurigen Zustande besuchte, sagte er lachend zu ihm: „Seht ihr wohl! die Franzosen haben sich gerächt.“

Als einst der Churmärkische Adel darum anhielt, daß ihm doch Accise- und Zollfreyheit auf den Arrak und Rum möchte ertheilt werden, so setzte der König eigenhändig darunter: „Nein!

E

„Es

„Es schickt sich nicht für den Adel, daß er Brant-
wein trinkt.“ Friedrich.

Da sich der König bey seinem Regierungsantritt in Schlessien hulbigen ließ, erhob er, der hergebrachten Gewohnheit gemäß, unterschiedliche Personen in den Adelstand. Etliche Jahre nachher ritt ihm einer dieser Neugeadelten bey seiner Neüereise in Schlessien vor, und unterließ nicht, sich dem Könige so lange zu präsentiren, bis dieser auf ihn aufmerksam wurde, und ihn mit den Worten anredete: „Wer ist er?“ — Ich bin einer von denjenigen, welchen Ew. Majestät bey der schlessischen Hulbigung in den Adelstand zu erheben die Gnade gehabt haben. „Die erste Probe ist schlecht gerathen“ sagte der König.

Der Kriegs-rath — erhielt seinen Titel, um den er angehalten hatte, vom König; aber in die Resolution auf seine Bittschrift mußte auf ausdrücklichen Befehl des Königs eingerückt werden: „Der Titel würde ihm mit der Bedingung ertheilt, daß er sich nie unterstände, Sr. Majestät im Kriege einen Rath zu geben.“

Auf der Neumärkischen Prediger immediates Ansuchen, daß ihnen ihre Deputatforn wieder wie vormals in natura gereicht werden möchte, und daß sie nicht die Bezahlung dafür nach der Kammer-

mertare erhielten, erteilte der König folgenden
 Bescheid: „Es muß bey der einmal hergebracht-
 „ten Verfassung sein Bewenden haben. Wenn
 „heute hundert Prediger ihren Abschied nehmen,
 „so sind morgen tausend wieder in ihre Stelle zu
 „haben. — Der Soldat bekommt Brod, der
 „Prediger nähret sich mit himmlischem Manna,
 „der von oben kömmt; denn ihr Reich ist nicht
 „von dieser Welt. Petrus und Paulus haben
 „auch kein Deputatorkorn erhalten, und im ganzen
 „neuen Testament ist kein Apostelmagazin zu fin-
 „den. Potsdam den 12 May 1780. Friedrich.

Das auf königliche Kosten, nach dem Pallast
 des Cardinals Quirini zu Rom, gebauete Pre-
 diger- und Schulhaus in Potsdam, erhielt nur
 einen Eingang. Der Inspector und Diaconus
 suchten daher schriftlich bey dem Könige an, für ei-
 nen jeden Prediger einen besondern Eingang ma-
 chen zu lassen. Der König schrieb mit eigener
 Hand darunter: „Es ist nur eine Thür zum
 „Himmel.“

Es vermuthete Jemand, bey einer Kasse in
 Stettin einen Defect entdeckt zu haben, und mel-
 dete dies aus Patriotismo dem Könige. Es wur-
 de Revision gehalten, aber die Kasse war richtig.
 Man trug auf Bestrafung dieses Verläumders
 an, erhielt aber folgende Resolution: Friedrich
 König zc. Euer Gesuch vom 26 v. M. den
 C 2 Denun-



Denuncianten der Stettinschen Cassenunrichtigkeiten auf ein ganzes Jahr zur Bestung zu condemniren, finde ich in aller Absicht unbillig, und kann ich selbigem nicht willfahren; ich bin arm wie Hiob, bin von dem von Goerne betrogen, und von andern werde ich belogen und hintergangen, dabey muß ich so viele meiner Untertanen erhalten; wenn ich nun hierzu sehr vieles Geld gebrauche, und jemand sich findet, der mich für Betrügereien, die mir so vieles Geld wegnehmen, warner, und mir solche entdecket, so würde ich gegen diesen meinen Freund ungerecht seyn, wenn ich seinen wohlgemeynten Willen so undankbar erwiedern wollte. Inzwischen damit auch ihr keinen Grund zu Beschwerden habt, will ich ihn bestrafen, doch wird ein leidlicher Arrest von 14 Tagen hinreichend seyn. Wornach ihr Euch zu achten. Potsdam ic. Friedrich.

Da einmal Verräther entkommen waren, war ihr Entkommen dem verstorbenen König nicht unangenehm. Denn da der König die Blutgerichte verabscheuete, welche nach den Gesetzen für den Hochverrath bestimmt sind, denn nach der Sentenz sollten sie im Bildnisse geviertheilt werden. „Das mag immer geschehen, sagte der König, als er das Urtheil unterzeichnete, denn die Portraits werden vermuthlich eben so wenig taugen, als die Originale.“

Merf.

Merkwürdige Rede des Königs, welche er
 an seine alten Generale hielt, als er am 5 April
 1778. die Revüe gehalten hatte, und nun im
 Begriff stand, den bayrischen Erbfolgekrieg zu
 unternehmen. „Meine Herren! Ich habe Sie
 „hier alle zu einem gemeinschaftlichen Zweck ver-
 „sammelt. Die meisten unter Ihnen haben, so
 „wie ich selbst, miteinander gedient, und sind im
 „Dienst unsers Vaterlandes grau geworden; wir
 „alle wissen also am besten, an was für Gefahr-
 „ren, Arbeiten und Ruhm wir insgesamt Antheil
 „genommen haben. Ich zweifle gar nicht, daß
 „Sie alle, so wie ich, einen Abscheu vor dem
 „Blutvergießen haben; aber die Gefahr, die un-
 „sere Ländern ist droht, macht es uns nicht allein
 „zur Pflicht, sondern setzt uns auch in die unver-
 „meidliche Nothwendigkeit, die geschwindesten
 „und wirksamsten Maasregeln zu ergreifen, den
 „Sturm der über uns auszubrechen droht, zu
 „rechter Zeit zu zerstreuen. Ich verlasse mich
 „ganz auf Ihren mir von sonst her bekannten
 „rühmlichen Diensteifer, und werde ihn gewiß
 „zeitlebens mit dem innigsten Vergnügen erken-
 „nen. Vor allen Dingen empfehle ich Ihnen,
 „und mache es Ihnen zur heiligsten Pflicht, daß
 „Sie in jedem Zustande an den Feinden Leutse-
 „ligkeit ausüben, und auf die strengste Disciplin
 „Ihrer unterhabenden Corps eine unablässige
 „Aufmerksamkeit haben. — Ich wünsche zwar
 „nicht mit dem Pomp eines Königs zu reisen —
 „daß ich keinen Wohlgefallen an reichen Equipa-



„gen habe, wissen Sie alle; aber mein zunehmendes Alter und meine Schwachheit machen mich unfähig zu reiten, wie ich in meiner Jugend gethan habe; ich werde mich also einer Postchaise bedienen müssen. Aber am Tage der Bataille sollen Sie mich zu Pferde sehen.“

Unter den unzähligen Wohlthaten, die der verstorbene König seinen Ländern weiland bezeigte, gehört auch die, daß er die abgebrannte Stadt Greifenberg wieder aufbauen ließ. Die Einwohner dieses Städtchens sandten Abgeordnete nach Hirschberg, um dem Könige bey seiner dortigen Durchreise für diese große Gnade zu danken. — „Ihr habt gar nicht nöthig, mir deswegen zu danken, antwortete der gütige König, es ist meine Schuldigkeit, meinen verunglückten Unterthanen wieder aufzuhelfen. Dafür bin ich da, dafür bin ich da!“

Der jetzige Inspector Nylius in Fehrbellin fand unter verschiedenen Manuscripten, die sein Vater hinterlassen hatte, einen ansehnlichen Wechsel, den der König noch als Kronprinz ausgestellt hatte. Er entschloß sich, diesen Wechsel unmittelbar an den König zu überschieken, und begleitete ihn mit folgendem Schreiben: Die Inlage habe ich unter den Papieren meines Vaters gefunden. Ich weiß nicht, ob es durch dessen Nachlässigkeit geschehen ist, daß diese Verschreibung nicht

nicht vernichtet worden, oder was es sonst für eine Beschaffenheit hat; und überlasse sie daher Ew. Königl. Majestät gnädigster Disposition etc. — Der König, dem wahrscheinlich diese seine Wendung gefiel, antwortete dem Prediger in sehr gültigen Ausdrücken, und sagte: „daß Er sich des „Empfangs der im Wechsel benannten Summe „wohl erinnere, und wenn auch dabey ein Irrthum vorgehen sollte, so sey es billiger, daß Er „den Schaden trage, als ein anderer. Er habe „deshalb schon Befehl gegeben, daß ihm das Kapital mit den Zinsen ausgezahlt werden solle. —

Bey des Königs letzter Reise nach Preussen 1784. hatte der dortige Präsident Herr von Masfow eine gnädige und rührende Audienz. Der Hauptinhalt der Rede des Königs war folgender: Ich habe ihn zum Präsidenten gemacht, und ich muß ihn also auch wohl kennen lernen. Ich bin eigentlich der oberste Justizkommissarius in meinem Lande, der über Recht und Gerechtigkeit halten soll; aber ich kann nicht alles bestreiten, und muß daher solche Leute haben, wie er ist, die andern zu ihren Rechten verhelfen. Ich habe eine schwere Verantwortung auf mir; denn ich muß nicht allein von allem Bösen, was ich thue, sondern auch von allem Guten, was ich unterlasse, Rechenschaft geben. So auch er. Er muß durchaus unparteiisch und ohne Ansehen der Personen richten, es sey Prinz, Edelmann oder Bauer. Hört er, das sage ich ihm, sonst sind wir geschick-



ne Leute! — Hat er Güter? — Nein, Ihre Majestät! — Will er welche kaufen? — Dazu habe ich kein Geld Ew. Majestät. — Gut, so weiß er, was Armuth ist, und so muß er sich um so vielmehr der Bedrängten annehmen! u. s. f.

Der König gab bey allen Gelegenheiten das Beispiel der Schonung, womit er seine Unterthanen behandelt wissen, und für Bedrückung gesüßt haben wollte: er sorgte für alle Arten von Erleichterung, welches die landesherrlichen Dienste nur gestatten. Ein Auszug aus dem Vorspannreglement, das vielleicht Wenigen, ausser denen, welche besonders dabey interessiret sind, bekannt geworden ist, wird dieses beweisen. — „Die vorspannenden Unterthanen sollen nicht schuldig seyn, weiter zu fahren, als ihre Station gehet, auch nicht geschwinder, als in zwey Stunden anderthalb deutsche Meile; auch sollen die Pferde nicht übertrieben, und nicht mit Gepäc überladen werden, vielweniger soll dem Reisenden erlaubt seyn, durch seinen Bedienten fahren, oder die Pferde schlagen zu lassen. — Wenn der Reisende zwölf Stunden später anlangt, als die Pferde für ihn bestellt sind, so brauchen diese nicht länger zu warten, sondern der Inhaber des Passes muß alsdann auf eigene Kosten sich weiter fort-schaffen.“ — Kein fühlendes Herz wird in dieser Verordnung den Vater seines Landes verkennen.

Der

Der König theilte, wie bekannt, im siebenjährigen Kriege, welcher im Jahr 1756. anging und 1763. sich endigte, alle Gefahren, alle Unbequemlichkeiten mit dem gemeinsten Soldaten. Einst marschirte der König mit den Grenadiere seiner Garde bis tief in die Nacht hinein. Es wurde endlich Halt gemacht, und der König stieg vom Pferde, und sagte: „Grenadiere, es ist kalt! zündet ein Feuer an!“ Dieses wurde sogleich gemacht. Der König wickelte sich in seinen blauen Mantel, und setzte sich auf einige Stücken Holz zum Feuer, und um und um neben ihm lagerten sich seine Grenadiere. Endlich kam auch Zietzen, und setzte sich zum König auch auf ein Bündchen Holz. Beide waren sehr ermüdet, und schliessen sanft ein; der König aber schlug sehr oft die Augen auf, und als er bemerkte, daß Zietzen von seinem Sitz heruntergerutscht war, und daß ihm ein Grenadier ein ander Bündchen Holz unter den Kopf legte, rief der König ganz leise: „bravo! der alte Mann ist müde! —“ Bald nachher sprang ein andrer Grenadier noch halb im Schläfe auf, und zündete sich beym Feuer seine Tabakspfeife an, stieß aber unvorsichtigerweise an Zietzens Fuß. Der gute König, der seinem Generale so gern ein wenig Ruhe gönnte, richtete sich geschwind auf, winkte mit der Hand, und sagte mit leiser Stimme: „St! Grenadier! wecke mir den Zietzen nicht auf, er ist sehr müde!“ Eben dieser General Zietzen schlief auch einst bey der Tafel des Königs, und wie ihn jemand auf-

wecken wollte, sagte der König: „Laßt ihn schlafen, er hat lange genug für uns gewacht.“ —

Ein Officier schrieb aus Frankfurt an der Oder zween Tage vor der Schlacht bey Zornsdorf folgendes: „Der König rückte gestern mit uns hier ein. Er ritt durch die Stadt voran, und die Kavallerie folgte mit entblößtem Säbel. Niemand wußte, ob man sich hier aufhalten, oder nur durchmarschiren würde. Plöglich rufte der König, als er vor das Haus einer Predigerwittwe kam: „Halt! schicke einen Adjutanten hinein, und ließ sagen: er wolle da logiren. Die Wittwe erschien sogleich selbst, entschuldigte sich demüthig, daß ihre Wohnung zu unwürdig sey, einen so großen Monarchen aufzunehmen, weil sie nur ganz kleine schlechte Zimmer habe. Der König hob sie mit eigenen Händen von der Erde auf, sagte ihr ganz freundlich: sie solle nur das erste beste Zimmer hergeben. Sie that es, und er trat hinein. Bald aber kam er wieder vor die Hausthüre, lehnte sich an den Thürpfosten, und kommandirte: Marsch! — In der Zeit, da die Truppen vor dem Könige vorbeihinführten, hörte man sehr deutlich jeden feindlichen Schuß auf Küstrin. Ich bemerkte, daß der König bey jedem Schusse eine Prise Tabak nahm, und man sah selbst durch die seltne Standhaftigkeit, welchen Charakter dieses unbegreiflichen Helden auszeichnet, die Empfindung des Mitleidens über das

das Schicksal der unglücklichen Stadt, und bange Ungeduld, ihr zu helfen, hervorschimmern. Als die Truppen ihre Quartiere bezogen hatten, aß der König mit dem Prinz Moriz von Anhalt-Dessau und dem General Seidlitz eine Kalteschale. Dann wurden die Ordres wegen des Aufbruches am folgenden Morgen ertheilt. Zwei Stunden nachher aber liefen durch einen Spion andere Nachrichten ein, und wir brachen schon früh um zwei Uhr auf. Bis zu dieser Zeit saß der König mit vorgedachten beiden Herren in seinem Zimmer an einem kleinen runden Tischgen, und schrieb. Um zwei Uhr stieg er wieder zu Pferde. So wenig rastete der Schuzengel und Rächer der Seinen, und so marschirten wir in einem Zuge auf Küstrin los.

Im Jahr 1757. den 18ten Junius war die unglückliche Schlacht bey Kollin. Was nur die ungestümste und wohlgeordneste Tapferkeit, die unverbesserlichste Disciplin, durch das Andenken so vieler Siege befeelt, vermochte, das thaten die braven Preussen bey dieser Gelegenheit. Siebenmal wiederholten sie den Angriff. In keiner ihrer siegreichen Schlachten hatte sich ihre Tapferkeit glänzender gezeigt. Zuletzt that der König an der Spitze seiner Kavallerie noch einen wüthenden Angriff. Alles ward versucht, aber alles unglücklich! Der Mangel einer hinlänglichen zahlreichen Infanterie, auf einem Terrain, wo sie von der Kavallerie nicht unterstützt werden konnte,

der



der Mangel einer gleich starken Artillerie, die vortheilhafte Situation des Feindes, ihre übermäßig starke Anzahl, ihre anhaltende Tapferkeit, ihr Anführer Daun, nöthigten endlich den König, das Schlachtfeld zu räumen.

Ungeachtet nun dieses Treffen verloren war, und er sich seinem edelmüthigen eignen Geständniß nach, diese Niederlage größtentheils selbst zugezogen hatte; so stieg doch, nach dem Urtheil aller Einsichtsvollen, sein Ruhm noch höher, wegen der edlen Freymüthigkeit, womit er seinen Irrthum erkannte, wegen der Standhaftigkeit, womit er sein Unglück ertrug, und wegen der erstaunenswürdigen Meisterstreiche des Genies und des Heroismus, wodurch er seinen Verlust wieder zu ersetzen wußte. Wie frey seine große ungewollene Seele noch immer blieb, zeigt unter andern der Brief, welchen er zwei Tage nachher an den Lord Marschall schrieb, und der zugleich alles enthält, was man zum Ruhm des Siegers und zur Entschuldigung der Ueberwundenen sagen kann. —

„Die kaiserlichen Grenadiere sind ein unvergleichliches Korps: hundert Kompagnien vertheidigten eine Anhöhe, welche meine beste Infanterie nicht einnehmen konnte. Ferdinand, der sie anführte, griff siebenmal an, aber vergebens. Das erstemal bemächtigte er sich einer Batterie, welche er aber nicht behaupten konnte. Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen und wohlbedienten Artillerie. Sie macht dem
„lich“

„Lichtenstein Ehre. Ich hatte zu wenig Infan-
 „terie. Meine ganze Kavallerie war zugegen
 „und stand müßig, einen einzigen Angriff aus-
 „genommen, den ich mit meiner Gensd'armerie
 „und etlichen Kanonen machte. Ferdinand rückte
 „an, ohne zu feuern, dagegen sparten die Feinde
 „ihr Feuer nicht. Sie hatten zwei Anhöhen, zwei
 „Verschanzungen, und eine erstaunliche Artillerie
 „bey sich. Verschiedene von meinen Regimen-
 „tern wurden zusammengeschossen. Heinrich that
 „Wunder. Ich zittere künftig für meine Brü-
 „der, sie sind zu kühn. In Wahrheit, ich muß
 „mehr Infanterie haben. Das Glück, mein lie-
 „ber Lord, flößet uns oft ein schädliches Vertrauen
 „ein; 23 Bataillons waren nicht hinlänglich,
 „60000 Mann aus einem vortheilhaften Posten
 „zu vertreiben. Ein andermal wollen wir unsre
 „Sachen besser machen. Das Glück hat mir
 „diesen Tag den Rücken zugekehrt. Ich hätte es
 „vermuthen sollen; es ist ein Frauenzimmer, und
 „ich bin nicht galant. Es erklärte sich für die
 „Damen, die mit mir Krieg führen. —

„Was sagen Sie zu diesem Bündnisse wider
 „den Markgrafen von Brandenburg? Wie sehr
 „würde der große Friedrich Wilhelm erstaunen,
 „wenn er seinen Enkel mit den Russen, Deströ-
 „chern, fast ganz Deutschland und hundert tau-
 „send Franzosen im Handgemenge sehen sollte!
 „Ich weiß nicht, ob es mir eine Schande seyn
 „wird zu unterliegen, aber das weiß ich, daß es
 „keine Ehre seyn wird, mich zu überwinden.“ —

Es



Es gehört ein nicht gewöhnlicher Verstand dazu, auf eine solche Art über seine eigne Handlungen zu urtheilen. Der Wechsel des Glücks dienete dazu, den König auch in dieser Lage kennen zu lernen. Sein Betragen darin entwarfnete den Tadel, und vermehrte die Zahl seiner Bewunderer. Man hört nicht ohne Theilnehmung das homo sum etc. aus dem Munde eines großen Mannes.

Und wie bereitwillig war er, Jedem Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, der an irgend einem Vortheil Antheil hatte. Nach der Schlacht bey Zorndorf sagte der Englische Gesandte Mutschel: Der Himmel hat Ew. Majestät wieder einen schönen Tag gegeben. „Ohne Seidlich, „antwortete der König, „würde es schlecht aussehen.“---

Als im Jahr 1757. die Oesterreicher, nach einer Belagerung vom 27 Oct. bis zum 11 Nov. die sie mit unbeschreiblichen Schwierigkeiten und großem Verlust betrieben, Schweidniß erobert, und die Preussische Besatzung von 4000. Mann gezwungen hatten, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, ereignete sich nachher ein Vorfall, der in Hinsicht des Enthusiasmus, womit die Preussischen Truppen für ihren großen König beseelt waren, höchst merkwürdig ist. Die in Oesterreichische Gefangenschaft gerathene Schweidnißsche Besatzung war sehr unwillig über eine Kapitulation, die ihr die Hände band, ihrem Vaterlande und ihrem Könige

Könige zu dienen. Als die Oesterreicher sie zur Gefangenschaft wegführten, hörten sie oon ungefehr vor dem Siege, welchen ihr König bey Rossbach ersochten hatte. Entflammt von dieser Nachricht, fielen sie einmüthig die Eskorte, welche sie führte und eben nicht sehr stark war, an, und zerstreuten sie gänzlich. Nachdem sie sich so befreyt hatten, marschirten sie weiter, ungewiß wohin, in der Hofnung, irgendwo ein Korps preussischer Truppen anzutreffen; ihr Glück führte sie so, daß sie gerade auf die Armez stießen, welche der König selbst kommandirte. Groß war die Freude auf beiden Seiten über diese unerwartete Zusammenkunft, da die Gefangenen nichts von dem Marsch ihres Königs nach Schlesien, der ein Meisterstück von Schnelligkeit und Klugheit war, gehört hatten. „Willkommen meine brave Kin-
„der!“ rief ihnen der König zu, und dieser glückliche Zufall schien eine Vorbedeutung für den künftigen Sieg zu seyn, welchen der König gleich nachher bey Leuthen ersochte.

Anekdote. Der Stock, welchen der höchstselige König gewöhnlich trug, hat der jetztregierende König in Allerhöchster Person, der verwittweten Königin zum Geschenk zu überreichen geruhet. Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Amalia hat die Tasse, aus welcher der Hochsel. König gewöhnlich zu trinken pflegte, und den Stuhl, auf welchem der König beym Absterben gesessen, vom
jetzt.



** Schön-
nung*

jetztregierenden König zum Geschenke erhalten. Der verstorbene König hinterließ bey seinem Tode viele hölzerne kleine Dosen, welche dem Kammerhusaren Schörling zufielen. Die Prinzessin Amalia ließ diesen um eine solche Dose ersuchen, und erhielt die Dose, welche der verstorbene König gebraucht hatte, wofür die Prinzessin den Kammerhusaren mit sechzig Friedrichsd'or beschenkte.

Bev der Vertheidigung der Vestung Küstrin waren große Fehler vorgegangen. Als sich der Kommandant diewhalb bey dem König entschuldigte, antwortete er, ohne allen Verdruss ganz ruhig: „Der Fehler liegt freylich an mir selbst; warum „habe ich Ihn zum Kommandanten gemacht!“

Als im Jahr 1761. Schweidnitz zum zweyten Mal, in Betracht der Beschaffenheit der Vestungswerke, auf eine unerklärbare geschwinde Art wieder in die Hände der Oesterreicher gerieth, war der König in den ersten Bewegungen, die dieser auffserordentliche und unangenehme Zufall in ihm hervorbrachte, geneigt, dem Gouverneur der Verrätherei zu beschuldigen: aber er war zu edelmüthig, nur auf eine kurze Zeit einen solchen Verdacht gegen einen solchen Officier zu hegen, der ihm bis dahin mit aller Treue gedient hatte; und der leicht durch einen Angriff von der ungewöhnlichen

lichen Art, welchen der König selbst so wenig, als der General von Zastrow, damaliger Kommandant der Besetzung, geargwohnt hatte, überrumpelt seyn konnte. Er faßte sich den Augenblick wieder, und sagte lächelnd: „Das ist ein widriger Streich! wir müssen ihn wieder zu verbessern suchen.“ An den General von Zastrow schrieb er: „Ihr schreibt mir, was Franz der Erste nach der Schlacht bey Pavia an seine Mutter schrieb: „Wir haben alles verlohren, nur unste Ehre nicht.“ — Da ich nicht begreifen kann, wie die Sache zugegangen ist, so verschiebe ich mein Urtheil; „gewiß ist der Vorfall aber ganz ausserordentlich.“ — Er hielt Wort. Mit unglaublicher Thätigkeit verbesserte er es, sagt der berühmte Engländer Burke von ihm.

Die meisten Helden der alten und neuen Geschichte, fanden eine Lust daran, sich in dem Fache häufig zu zeigen, in welchem sie sich bewußt waren zu glänzen. König Friedrich II. war einer der größten unter ihnen: aber sein mildes Herz zog die sanfteren Künste des Friedens vor; sein natürlicher Hang gieng zum stillen Philosophen über; er verabscheute das Blutvergießen, und nach der Bataille bey Leuthen, die so glorreich für ihn war, sagte er, als er das Schlachtfeld sahe: „Wann werden meine Qualen sich enden!“ Er sagte es in einem wehmüthigen Ton, mit nassem Blick, wie diejenigen bezeugen, die bey ihm

D ge.



gewesen sind. — Als er nachher Breslau eingenommen hatte, schrieb Er an die Kaiserin Königin, und erwähnte darin des letzten Sieges bey Leuthen folgendermaßen:

„Ew. Majestät hatten zwar etwas Vorthail
 „in Schlesien, er war aber nicht von langer Dauer,
 „und die letzte Schlacht ist mir wegen des vielen
 „dabey vergossenen Blutes noch schrecklich. Ich
 „habe meinen Sieg genußt und Breslau einge-
 „nommen, ich hoffe auch Schweidnitz wieder in
 „meine Gewalt zu bekommen, so daß ich im
 „Stande seyn werde, in Böhmen und Mähren
 „einzurücken. — Ueberlegen Sie dieses, meine
 „Cousine, lernen Sie einsehen, wem Sie sich
 „vertrauen. Sie werden sehen, daß Sie Ihr
 „Land ins Verderben stürzen, daß Sie an Ver-
 „gießung so vielen Blutes Ursache sind, und daß
 „Sie denjenigen nicht überwinden können, der,
 „wenn Sie ihn hätten zum Freunde haben wollen,
 „so, wie er Ihr naher Verwandter ist, mit Ih-
 „nen Europa hätte zittern machen können. Ich
 „schreibe dies aus dem Innersten meines Her-
 „zens, und wünsche, daß es Eindruck machen
 „möchte. — Wollen Sie aber die Sache aufs
 „Äußerste treiben, so werde ich alles versuchen,
 „was mir meine Kräfte verstaten. Wenn Ih-
 „nen Ihre Bundesgenossen so beystehen, wie es
 „ihre Schuldigkeit ist, so sehe ich voraus, daß
 „es um mich wird gethan seyn; allein es wird
 „mich rechtfertigen, daß ich einen Mit. Churfür-
 „sten von der Unterdrückung habe retten wollen,
 „daß

„daß ich zur Vergrößerung des Hauses Bourbon
 „nichts beigetragen, und daß ich zweien Kaiser-
 „rinnen und dreien Königen widerstehen mußte.“

Eben so beweiset auch des Königs Brief an
 den König Stanislaus, als dieser seine Haupt-
 stadt Nancy zum Versammlungsort der Friedens-
 unterhändler angeboten hatte, daß er mit Wider-
 willen einen verderblichen Krieg fortsetzte. Hier
 ist er: „Mein Herr Bruder! Ich verehere die-
 „ses Anerbieten mit der größten Dankbarkeit,
 „und würde es herzlich gern annehmen; alle Hand-
 „lungen, welche unter Ew. Majestät Obhut voll-
 „zogen werden, müssen glücklich ablaufen. Al-
 „lein nicht jedermann empfindet so friedliche Ge-
 „sinnungen. Die Höfe von Wien und Peters-
 „burg haben auf eine besondere Art die Vorschlä-
 „ge verworfen, die der König von England und
 „ich gethan haben. Vermuthlich werden sie auch
 „den König von Frankreich zur Fortsetzung des
 „Krieges bewegen, von dem sie sich den glücklich-
 „sten Erfolg versprechen. Sie werden also auch
 „allein Schuld an dem Blute seyn, welches noch
 „fließen wird. Hören doch alle Fürsten, wie
 „Ew. Majestät, die Stimme der Menschenliebe,
 „der Güte und der Gerechtigkeit, die Welt wür-
 „de nicht länger ein Schauplatz der Verheerun-
 „gen, des Mordens und des Feuers seyn. Ich
 „bin mit den Gesinnungen der größten Hochach-
 „tung, mein Herr Bruder, Ew. Majestät guter
 „Bruder Friedrich.

Als Stanislaus Augustus im Jahr 1764. den Pohnischen Thron bestieg, erhielt er Glückwünschungsschreiben von allen Höfen. Das merkwürdigste ist das vom König von Preussen, welches dieser edle Meister in der Regierungskunst eigenhändig an ihn schrieb. Nichts kann glorreicher seyn, als Mittheilung solcher Gedanken und Gesinnungen in einem Briefwechsel zwischen Regenten. Hier ist der Brief: „Ew. Majestät
 „müssen bedenken, daß da Sie Ihre Krone durch
 „Wahl und nicht durch Geburt erhalten haben,
 „die Welt aufmerksamer auf Ihre Handlungen
 „seyn wird, als auf die Handlungen irgend eines
 „andern Potentaten in Europa; und das ist nicht
 „mehr wie billig. Da letzteres blos eine Wirkung der Verwandtschaft ist, so erwartet man
 „von einem solchen nicht mehr (wiewohl vielmehr
 „zu wünschen wäre) als das, womit die Menschen
 „gewöhnlich begabt sind; aber von dem, welcher
 „von seines gleichen, von einem Untertan zum
 „König erhoben worden, von dem, welcher freiwillig gewählt worden, über die zu regieren, die
 „ihn wählten, erwartet man alles, was nur irgend
 „eine Krone verdienen und zieren kann. Dankbarkeit gegen sein Volk ist die erste Tugend eines
 „solchen Monarchen: denn ihm allein, nächst der
 „Vorsehung, hat ers zu danken, daß er Monarch
 „ist. Ein König durch Geburt, der seines Standes unwürdig handelt, ist blos eine Satire auf
 „sich selbst; aber ein gewählter König, der seiner
 „Würde nicht gemäß handelt, beschimpft auch seine
 „ne

„ne Unterthanen. Ew. Majestät werden gewiß
 „diese Wärme verzeihen. Sie ist eine Wirkung
 „der aufrichtigsten Achtung. Der liebenswür-
 „digste Theil des Gemäldes ist nicht so sehr eine
 „Lehre, was sie seyn sollten, als eine Prophezei-
 „hung, was Sie seyn werden u. s. w.—

In einer katholischen Stadt in Schlesien ent-
 deckte man, daß von den silbernen Opfern, die
 der Maria gebracht waren, verschiedene fehlten.
 Nach vielem Forschen bemerkte der Küster einen
 Soldaten, der bey dem Gottesdienst immer der
 erste und letzte in der Kirche zu seyn pflegte. Man
 hielt ihn daher einst beym Herausgehen an, und
 fand wirklich verschiedene von den geopfertem Sa-
 chen bey ihm. Dieser Ueberführung ungeachtet
 leugnete er dennoch, daß er solche entwendet habe.
 und behauptete: die heilige Jungfrau Maria,
 an die er sich in seiner Noth wendete, brächte ihm
 diese Silberstücke.

Diese Ausflucht achtete man aber nicht, son-
 dern erkannte ihn im Kriegsrecht eine harte Stra-
 fe zu. Als das Urtheil zur Bestätigung an den
 König kam, ließ dieser etliche römischkatholische
 Prediger fragen: ob nach den Lehrensätzen ihrer
 Kirche ein solcher Fall möglich sey? Sie antwor-
 teten einstimmig: Wunderwerke wären zwar äu-
 ßerst selten, dennoch nicht ganz unmöglich, worauf
 der König unter das Urtheil schrieb: „Der vor-
 „geblliche Uebeltäter wird von der Strafe losge-



„sprochen, da er zumal den Diebstahl zu leugnen
 „beharrt, und nach der Erklärung der Theologen
 „seiner Kirche, das gewirkte Wunderwerk nicht
 „unmöglich ist. Allein für die Zukunft verbiete
 „ich ihm bey harter Strafe, weder von der heilli-
 „gen Jungfrau, noch von irgend einem andern
 „Heiligen etwas mehr anzunehmen.“ Friedrich.

Als der König von seiner vorletzten sehr hef-
 tigen Krankheit wieder hergestellt war, bekam ei-
 ner der vornehmsten Gesandten von seinem Hofe
 den Auftrag, dem Könige zu seiner Genesung
 Glück zu wünschen. Der König antwortete ihm
 darauf: „Ich danke für den Antheil, welchen Ihr
 „Herr an meinen Gesundheitsumständen zu neh-
 „men beliebt. Was das Reich und dessen pa-
 „triotische Fürsten betrifft, so sind mir letzterer gu-
 „te Gesinnungen vom Kleinsten bis zum Größten
 „bekannt, und ich weiß auch gar wohl, wie sehr
 „sie Ursach haben, zu wünschen, daß ich mit dem
 „Kopfe oben bleibe. Indes ist es bey meinen
 „alten Tagen mir ein großer Trost und Soula-
 „gement, zu wissen: daß wann und wo ich
 „aufhöre, Friedrich Wilhelm mein Nach-
 „folger seyn wird.

Nach dieser großen Krankheit schrieb der
 König folgenden Brief an den berühmten d'Alem-
 bert. — „Diesesmal mein lieber d'Alem-
 bert, „und

„und wenn Sie mich lieben, dürfen Sie sich im-
 „mer ein wenig freuen, daß ich so glücklich dem
 „Tode entgangen bin. Das Podagra wagte
 „vierzehn sehr starke Angriffe auf mich, und es
 „war viel Standhaftigkeit und Naturstärke nö-
 „thig, so vielen schmerzhaften Angriffen auszu-
 „weichen; nun lebe ich wieder für mich, für mein
 „Volk, für meine Freunde, und noch ein Bis-
 „chen für die Wissenschaften; denn ich kann wohl
 „sagen, daß mir so viel schlechtes Zeug, das Sie
 „mir aus Frankreich schicken, den Geschmack am
 „Lesen ganz verdorben hat. Ich bin ein alter
 „Mann, und es würde sich für mich sehr we-
 „schicken, mit solchen Becken zu saßeln. Ich lie-
 „be das Gründliche, und wenn ich wieder jung
 „werden könnte, so würde ich ganz gewiß von den
 „Franzosen ein Apostat werden, und mich auf die
 „Seite der Engländer und Deutschen schlagen.
 „Ich habe sehr viel erlebt, mein lieber d'Alem-
 „bert, ich habe erlebt, daß päpstliche Soldaten
 „meine Uniform tragen, daß die Jesuiten mich
 „zu ihrem General erwählt haben, und daß Vol-
 „taire wie ein altes Weib schreibt. Neues kann
 „ich Ihnen wohl wenig schreiben, ums Politische
 „bekümmert sich ein Philosoph, wie Sie, nicht,
 „und meine Akademie altert zu sehr, als Ihnen
 „etwas Beträchtliches liefern zu können. Ich
 „bin zum zweiten Male wider die Prozesse zu Fel-
 „de gezogen, und würde stolzer als Perseus seyn,
 „wenn ich die Kabale dieser vielköpfigen Drachen
 „noch am Ende meiner Laufbahn tödten könnte.



„Sie haben einen sehr guten König, mein lieber
 „d' Alembert, ich wünsche Ihnen dazu von Her-
 „zen Glück. Ein weiser und tugendhafter König
 „ist furchtbarer als ein tapferer. Ich hoffe Sie
 „auf den Frühling bey mir zu sehen. Friedrich.

Im Jahr 1785. legten zwey vornehme Ge-
 neralle im Frühjahre dem Könige zu Potsdam die
 Liste der Truppenaugmentation vor. Der König
 sagte hierauf: „So gesund, meine Herren, ich
 auch aussehen mag, so sind die Zufälle und kränk-
 lichen Umstände doch so häufig, schnell und ver-
 schieden bey mir, daß ich immer glaube, es sey
 der letzte Augenblick.“

„Ich habe indeß alles verordnet. Auch die
 Manoeuvres, die zu Berlin im Monat May bey
 der Generalrevüe executirt werden sollen, reiche
 ich Ihnen hiermit ein, und muß ich Ihnen hier-
 bey sagen, daß ich um jene bestimmte Zeit, wenn
 ich nicht ganz bettlägerig bin, mich in meinem
 Reisewagen setzen, und an der Spitze meiner Ar-
 mee die Musterung um so vielmehr selber vorneh-
 men werde, als ich dadurch denen Fremden Ge-
 legenheit verschaffe, daß sie von meinen Gesund-
 heitsumständen und Wohlfeyn sich selbst überzeu-
 gen können.“

Es war der König besonders leutselig gegen
 seine Bediente, und dies bewies er auch in seiner
 letzten

lesten Krankheit. „Als der König einst in der Nacht aufwachte, (rustete er den im Vorzimmer stehenden Bedienten, und fragte ihn, wie viel es an der Uhr sey? — Es hat zwei geschlagen, erwiederte dieser. — Noch sehr früh! sagte der König, aber ich kann nicht schlafen! Sieh doch einmal ob meine Leute munter sind, wecke sie aber ja nicht auf, denn sie sind müde. Wenn du aber Neumann (der Name seines Kammerhufaren wachend findest, so sage nur: ich glaube wohl, der König wird bald aufstehen. Wecke aber niemanden auf!“ —

Während dieser seiner letzten Krankheit hatte der König viel unruhige Nächte, und alsdann pflegte er sich gewöhnlich mit denjenigen seiner Bedienten zu unterhalten, der so eben die Wache bey ihm hatte. In einer solchen schlaflosen Nacht fragte er den wachhabenden Bedienten, wie hoch es an der Uhr sey? Zwölf Uhr antwortete dieser. Ach, sprach der König, ich kann gar nicht schlafen, erzähle mir doch was! — Der gute Bediente, ein junger ehrlicher Pommer, konnte freilich seinen Monarchen nicht unterhalten, deswegen gab ihm der König gleich Stoff, und fragte ihn weiter: Wo bist du her? — Aus einem Dorfe aus Hinterpommern. Hast du noch Eltern? — Noch eine alte Mutter. — Wovon ernährt sie sich? — Vom Spinnen. Wie viel verdient sie täglich damit? — Alle Tage ihre sechs

sechs Dreier. — Davon kann sie sich wohl nicht viel zu Gute thun? — Im! in Pommern ist's wohlfeil leben. — Hast du ihr denn noch nichts geschickt? — O ja, ich habe ihr schon einigemal ein paar Thaler geschickt. — Da hast du brav daran gethan, sagte der König, du bist ein guter Junge. — Mit mir hast du auch so viel Mühe; aber gedulde dich nur. Ich werde dir auch was sammeln, wenn du hübsch artig bist. Und so entließ er diesen jungen Menschen. —

Als nach etlichen Tagen die Wache wieder an dem Pommer war, ließ ihn der König vor sich treten und sagte zu ihm: „Geh nach dem Fenster hin, da liegt etwas, das hab ich für dich gesammelt.“ Hier lagen mehrere Goldstücke, und der Bediente war verlegen, ob er sie alle nehmen sollte. Er nahm darum nur etliche, und sagte zum König, ich soll doch nur diese (indem er die Hand öffnete und zeigte) haben? — Nein, antwortete der König, „du sollst sie alle haben, und deiner Mutter habe ich auch was geschickt!“ Dieser letzten Sache wegen erkundigte sich der eheliche Bediente hernach beym Cabinersrath, und hörte zu seiner Freude und Erstaunen, daß der König seiner Mutter zeitlebens hundert Reichthalter ausgesetzt habe. *13. Juli*

Als sich der König etliche Tage incognito in Amsterdam aufhielt, wollte Er einen Banquier, der ihm eine ansehnliche Summe auszuzahlen hatte,

hatte, selbst sprechen. Der König ging zu ihm, fand ihn aber nicht zu Hause. Die Frau des Banquier sagte: ihr Mann würde bald wieder kommen; wenn er sonst wollte, könnte er ihn in einem Zimmer, das sie ihn aufschliessen würde, erwarten. Der König, der sich der Frau nicht zu erkennen gab, nahm den Vorschlag an, versah sich aber keinesweges des Kompliments, das sie ihm machte. Die Frau ersuchte ihn höflich, die Schuhe vor der Thür auszuziehen. Der König mochte sie, so viel er immer konnte, auf der Fußdecke vor dem Zimmer abwischen, er mußte sich dennoch der verlangten Ceremonie unterwerfen. Seine Begleiterin war nicht so gefällig, ihm Gesellschaft zu leisten, sondern ließ ihn allein.

Nicht lange darnach kam der Banquier; dieser erstaunte nicht wenig, den König in seinem Hause anzutreffen; er dachte aber vor Schrecken umzufallen, da er ihn ohne Schuhe sah. Er fiel ihm zu Füßen, und bat für seine Frau um Verzeihung. Warum gaben sich Ew. Majestät nicht zu erkennen? — „Ich sollte mich zu erkennen gegeben haben, sagte der König? o davor habe ich mich wohl gehütet; denn der König von Preussen hätte mich sicher nicht von der kleinen Ceremonie befreiet.“ — Der König hatte Recht. Die Frau des Banquier ward gerufen: Was hast du angegeben? sagte der Mann, und zeigte ihr den König! wirf dich Sr. Majestät zu Füßen, und bitte denselben deine Unart ab. — Was? sagte sie, bey meiner Treue! ich kann ihm nicht helfen;



helfen; da muß König und Königin dran. Ziehe ich die Schuhe doch wohl ab, da mir doch das Zimmer gehört. — „Sie haben auch vollkommen Recht;“ sagte der allergütigste König; — und zum Banquier: „Nun, mein Herr, sehen Sie wohl? — ich wußte es, daß ich nur durch meine Folgsamkeit und Beibehaltung des Incognito dem Könige von Preussen eine Beschimpfung ersparen würde.“

Man wird über die Dreistigkeit erstaunen, die einst einer seiner Bedienten hatte, und noch mehr über des Königs Nachsicht. Dieser Bediente hatte es nämlich so arg gemacht, daß der König ihm eine Ohrfeige gab, und seine Haare dabei etwas in Unordnung brachte. Der Bediente stellte sich hierauf in des Königs Gegenwart vor einen Spiegel, und fing an seine Frisur in Ordnung zu bringen. „Schurke, was unterstehst du dich!“ Ew. Majestät, ich wollte nicht gern die Leute in der Vorkammer sehen lassen, was zwischen uns Beiden vorgefallen ist. — Hierüber mußte der König lachen, und ging aus seinem eignen Zimmer.

Ob schon der König auf gewisse Weise die Eitelkeit seiner Unterthanen tarire hatte, und Titel für Geld gewährte, fand er diese Eitelkeit dessen ungeachtet nicht weniger lächerlich. Diejenigen,

nigen, welche dieser Kenner ächter Verdienste, der gar nicht verschwenderisch in Ertheilung der Adelsbriefe war, aus freier Wahl adelte, mögen immerhin stolz darauf seyn. Was der König aber vom erkauften und gesuchten Adel hielt, erhellet aus folgender Antwort.

Ein mit Italienerwaaren handelnder Kaufmann in Breslau P. A. S. hielt im Jahr 1746. um die Erneuerung seines angeblichen Adels an, weil er von einem berühmten Mayländischen Geschlechte abzustammen glaubte, das, wie er sagte, schon vor 200 Jahren sich in Graubünden ansäßig gemacht hätte. Der König schrieb eigenhändig auf den Rand der Vorstellung: Wahrscheinlich hat ein Herr Windbeutel (Monsieur Galbanum) diesen Stammbaum gemacht. Es hätte sein Bewenden dabei haben sollen, als ich es diesem Kaufmann zum erstenmal abschlug, ihn zu adeln. Wenn die Bauern Edelleute, und die Kaufleute Barone werden wollen, wer soll den Acker pflügen, und wer den Handel betreiben?—

Friedrich.

Ein Tabaksfabrikant, der schon einen Titel erkauft hatte, wollte ihn gern in den Kriegsrath ungeschaffen wissen, und hielt darum an. Der König schrieb unter seine Bittschrift: „Kriegsrath kann er nicht werden, aber Saucenrath kann er seyn.“

Nach



Nach dem Siege bey Torgau hielt sich der König die größte Zeit des Winters in Leipzig auf, und beschäftigte sich bisweilen mit den Musen. Der Herr Professor Gellert in Leipzig hatte diesmal die Ehre, sich mit dem König zu unterreden. Es war in der Mitte des Decembermonats, als ihn der König zu sich rufen ließ, der seel. Professor Gellert wohnte damals im schwarzen Brete oder im großen Fürstencollegio, und er wunderte sich, als ihm ein königlicher Husar sagte: „Herr Professor, Sie sollen zum König kommen.“ Er kam, und der verewigte König unterredete sich mit ihm von vier bis gegen sechs Uhr von den schönen Wissenschaften, von der Litteratur und der Methode, womit er seine Hypochondrie curiret hatte, und mit welcher der Herr Professor Gellert die seinige auch curiren sollte. Das Gespräch war etwa so:

Ist er der Professor Gellert? sagte der König. — Gellert antwortete, Ja, Ihre Majestät. — Der König. Der Englische Gesandte hat mir viel gutes von ihm gesagt. Wo ist er her? — Gellert. Von Hänichen bey Freyberg. Der König. Hat er nicht noch einen Bruder in Freyberg? Gellert. Ja, Ihre Majestät. Der König. Sage er mir, warum wir keine guten deutschen Schriftsteller haben? — Der Major Quintus Icilius. Ihre Majestät sehen hier einen Schriftsteller vor sich, den die Franzosen selbst übersezt haben, und den deutschen La Fontaine nennen. Der König.
Das

Das ist viel. Hat er den *La Fontaine* gelesen? Gellert. Ja *Ihro Majestät*, aber nicht nachgeahmet. Ich bin ein Original. Der König. Gut, das ist einer, aber warum haben wir denn nicht mehr gute Auctores? Gellert. *Ihro Majestät* sind einmal gegen die Deutschen eingenommen. Der König. Nein, das kann ich nicht sagen. Gellert. Wenigstens gegen die deutschen Schriftsteller. Der König. Das ist wahr. Warum haben wir keine gute Geschichtschreiber? — Gellert. Es fehlet uns auch daran nicht. Wir haben einen *Mascov*, einen *Cramer*, der den *Bossuet* fortgesetzt hat. Der König. Wie ist das möglich, daß ein Deutscher den *Bossuet* fortgesetzt hat? — Gellert. Ja, und glücklich; einer von *Ihro Majestät* gelehrtesten Professoren hat gesagt, daß er den *Bossuet* mit eben der Beredsamkeit, und mit mehrerer historischen Richtigkeit fortgesetzt hat. Der König. Hat es der Mann auch verstanden? Gellert. Die Welt glaubts. Der König. Aber warum macht sich keiner an den *Tacitum*? — den sollte man gut übersetzen. Gellert. Der *Tacitus* ist schwer zu übersetzen, und wir haben auch schlechte französische Uebersetzungen vom *Tacito*. Der König. Da hat er recht. Gellert. Und überhaupt lassen sich unterschiedliche Ursachen angeben, warum die Deutschen noch nicht in allen Arten guter Schriften sich hervorgethan haben; da die Künste und Wissenschaften bey den Griechen blüheten, ührten die Römer noch Krie-

ge.

ge. Vielleicht ist jetzt das kriegerische Seculum der Deutschen. Vielleicht hat es ihnen auch an Augusten und Louis den Vierzehnten gefehlt? Der König. Er hat ja zween Auguste in Sachsen gehabt. Gellert. Wir haben auch in Sachsen einen guten Anfang gemacht. — Der König. Wie, will er denn einen August in ganz Deutschland haben? — Gellert. Das eben nicht; ich wünsche nur, daß ein jeder Herr in seinen Landen die guten fähigen Köpfe aufmunterte. — Der König. Ist er gar nicht aus Sachsen wegkommen? — Gellert. Ich bin einmal in Berlin gewesen. Der König. Er sollte reisen. Gellert. Ihre Majestät, dazu fehlt mir Gesundheit und Vermögen. Der König. Was hat er denn für eine Krankheit? etwa die gelehrte? — Gellert. Weil sie Ihre Majestät selbst so nennen, so mag sie so heißen, in meinem Munde würde es zu stolz geklungen haben. Der König. Ich habe sie auch gehabt, ich will ihn kuriren. Er muß sich Bewegung machen, alle Tage ausreiten, und alle Wochen Khabarber nehmen. — Gellert. Diese Cur möchte wohl eine neue Krankheit für mich seyn. Wenn das Pferd gesünder wäre, als ich, so würde ich solches nicht reiten können, und wäre es eben so krank, so würde ich auch nicht fortkommen.

• Die Fortsezzung im 4ten Theile.

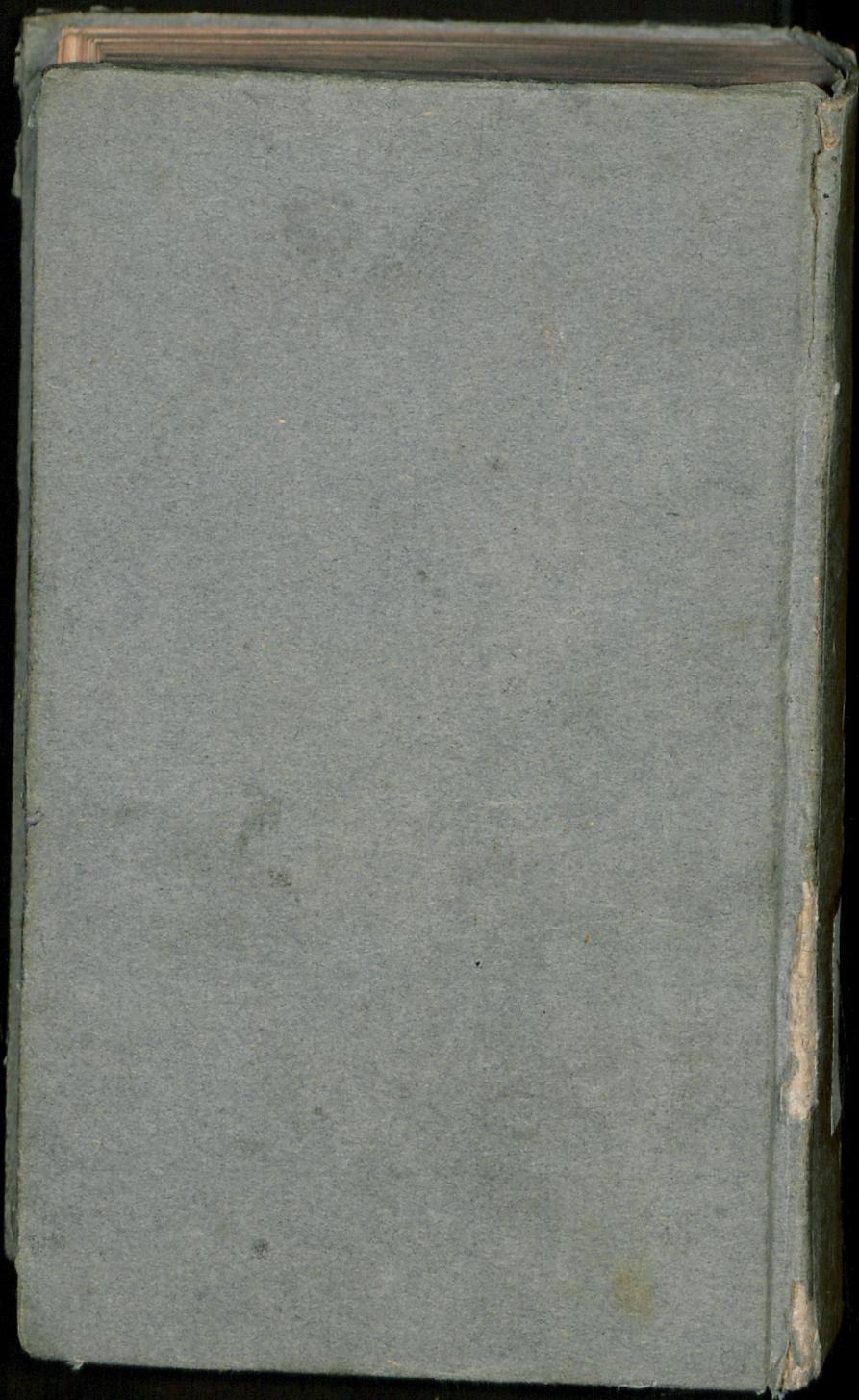
91 593 B

S

AB 91593 b

NF 1128 e





80/17

Das besondere

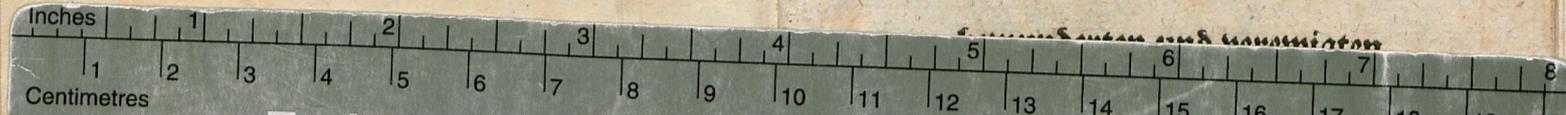
Leben

und

Character

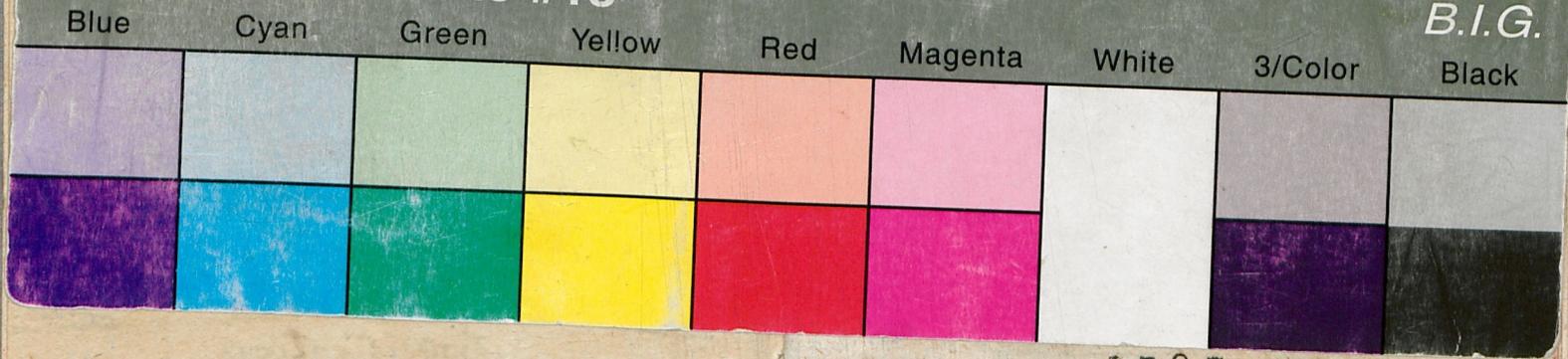
des

Samuel Butler aus Nottingham



Farbkarte #13

B.I.G.



1787

